

ÜBER GESTALTUNGSDIALOGE UND GEGENSEITIGKEITSFINDUNGEN

Von Raffaeiner Dietmar

Selbstpraktiken oder das Schaffen eines Möglichkeitsvermögens.

Obwohl Menschen bekanntlich Ergänzungstiere sind, finden in den professionell geführten, sozialen Gestaltungszonen, kaum noch verwobene Austauschformen als schöpferische Verbindlichkeiten zwischen Betreuern und Betreuten statt. Immer durchdrungener wird der Alltag in den Aufenthaltsräumen des Sozialen bestimmt, von vorgefertigter, blinder Produktivität, die organisierte und angeleitete Menschenkolonnen nach stereotypen Tätigkeitsmustern bis hart an die Schwachsinnsgrenze, zur Ausführung bringen. Oder es passiert wie in meinem institutionellen Erfahrungsbereich, wo Menschen Zum Teil nicht herausgefordert und auf sich selbst gestellt, stundenlang wie aufgepeitschte Dummlaberwogen in den Gängen hin und her treiben und die persönlichen Selbstpraktiken anhand fehlender Resonanzkultur, in den Verliesen subjektiver Selbstverarmung zum Verschwinden bringen. In beiden Zonen reduzierter Begegnungspraxis entspricht das Individuum nicht mehr seiner herkömmlichen Definition als Subjekt, sondern existiert nur mehr als Teil eines verengten Netzwerkes, sozusagen als Code im sozialen Netz der Informationen und Simulationen, so dass alle Antwort- und Reaktionsmöglichkeiten bereits vorgegeben sind. Hiermit bedeutet die Einverleibung des Menschen durch die Sozialmaschinerie, den Einzelnen von der Welt zu isolieren, seine eigene Spur auszulöschen, ihn in den Sog einer ereignislosen, vorbestimmten, verwaltungsgesicherten Zukunft hineinzureisen und damit die Ästhetisierung und Transformation der eigenen Existenz zu unterbinden.

In den sozial ausgewiesenen Begegnungszonen fehlt heute weitgehend eine Philosophie der Lebenskunst, die dem Möglichkeitsvermögen von Menschen eine Form gibt. Ästhetische Werte sind Formung, Gestaltung und Transformation; die Ästhetik der Existenz ist ein Wille zur Form, um aus sich selbst und seinem Leben in Ansätzen ein Kunstwerk zu machen; um herauszutreten auf die Bühne des Daseins und die Wendung vom verwalteten Objekt zum Wesen das seinem Leben Gestalt gibt, zu vollziehen. In den Formen kreativer Selbstpraktiken geht es nicht um eine Selbstfindung, die in irgendeiner Tiefe des selbst erst aufzuspüren wäre, sondern es geht um die Erfindung und die Erarbeitung seiner selbst. Erst die Selbstpraktiken schaffen ein Vermögen über die Möglichkeiten seiner selbst. Aus sich selbst heraus werden aber die meisten Menschen mit geistiger Behinderung kaum in der Lage sein, über gestaltungsaktive Praktiken sich in Erscheinung zu bringen. Sie sind daher auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, durch Ausdrucksdialoge animiert und verführt zu werden, um der eigenen Existenz durch vielfältige und unterstützende Ausformungsversuche eine Lebensspur zu geben. Fast alle Paarläufe und Begegnungsverbindungen in Sozialinstitutionen gelingen nur, wenn über intensive Gestaltungsverwicklungen Menschen sich gegenseitig verführen, das Terrain ihrer eigenen Kraft zu finden und somit den Raum zu verlassen, der von rein spekulativen Produktionsanweisungen getragen wird. Beide der am Ausdrucksdialog Beteiligten beziehen sich unmittelbar aufeinander und nicht über eine höhere oder äußere Instanz, die ihr verwickeltes Tun führt. Im Dialog gibt es keine außerdialogisch mächtigen Leitfiguren oder richtige Strategien, keine Dogmen oder Standpunkte als imaginäre Komplizen, auf die sich Argumente stützen müssen. Der Gestaltungsdialog zwischen zwei Menschen wird von einer instanzfreien Selbstbestimmung und bodenlosen Lust am Unbestimmten getragen. Es ist eine Kommunikationsform, die sich lustvoll aufs Hin und Her eines Setzungsaustausches konzentriert, statt auf ein Ziel und einen Zweck hin. Im dialogischen Austausch erlebt der Mensch sich in der Gegenwart. Menschen im Begegnungsraum des Sozialen müssen einander sehenden Auges unterstützen, Betreuer müssen ihre Gestaltungsmöglichkeiten und Kulturtechniken, dem Gestaltungspotential des Gegenübers, ergänzend zur Verfügung stellen und darüber hinaus in einer Art Ausdrucksaffäre ineinander aufgehen. Solche Verbindungsdialoge mit Menschen laden immer wieder ein zu zielloser Exkursion, zu abschweifendem, verführerischem Blickwechsel zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Vertrautem und Unerhörtem, - ja zu leidenschaftlichen und dummen Gestaltungsäußerungen, die man vorher sich nicht träumen ließ und nachher nicht bereut. Somit sind „Kunstaffären“ Äußerungen von starker Gegenwart, die den Leerlauf des organisierten Institutionsalltags durchbrechen. Die im Kunstdialog verfangenen atmen eine gemeinsame Luft: die Zeit – Raum – Atmosphäre unbedingter und unbegrenzter Gegenwart. Für Betreuer ist es notwendig und an der Zeit, dass sie sich endlich getrauen in künstlerischen Ausdrucksverwicklungen mit ihren Schützlingen, auch in Erscheinung zu treten und nicht im unsichtbaren Institutionsdickicht Unterschlupf suchen, angetrieben durch selbstknechtende, falsche Bescheidenheit. Knechte führen keine Dialoge und ihre Gehirne sind keine Medien. Lebendige Gehirne sind Medien für das, was andere Gehirne tun und getan haben. Nur von anderer Intelligenz empfängt Intelligenz die Schlüsselreize zu ihrer Eigentätigkeit. Wie Sprache, Formgebung und Emotion ist Intelligenz nicht Subjekt, sondern Milieu oder Resonanzkreis. Leben will keine ungeteilte reine Wahrheit, sondern das Leben will sich gestalten, formen und wenn es wie bei Georg Paulmichl sein muss mit ganzer illusionsbildender Energie, in dem er zum „Dichter“ seiner eigenen Lebenssphäre wird und durch Bild- oder Buchform andere daran teilhaben lässt. So verliert sich z. B. Georg Paulmichl in seinem täglichen Schöpfungsspiel und im Verlangen, in den eigenen Sprach- und Malkreationen eine ästhetische Ausformung zu finden, durch die er sich selber eine Form gibt und sich mit der Außenwelt kommunikativ in Verbindung bringen kann. Die Schriftgebung, die Malerei, u.s.w. ist aber nicht nur ein platziertes Manifestwerden im öffentlichen Territorium, sondern sie ist auch die Schaffung einer Distanz zu sich selbst, die Eröffnung eines Raums der Freiheit, in dem das Selbst sich formt, während es auf sich wie auf Andere blickt. Das Selbst ist außer sich im Akt des Schreibens und Malens. Es geht in der Schriftformulierung, in der Malerei nicht nur um eine Ich-Identität, sondern immer auch um einen entlastenden Verlust der eigenen Lebensschwere. Begegnungen innerhalb von Institutionen haften stets der Geruch der Verwaltungsverwesung an, hat immer auch mit Wirklichkeitsentzauberung zu tun und kann nur kompensiert werden, durch die Herausbildung von ästhetischen Ersatzbezauberungen, die wie bereits erwähnt Formung, Gestaltung und Transformation in einem Paarschweben bedeuten.

Das Aufladen des sozialen Begegnungsraums durch eine Gestaltungskultur der Ausdrucksvermischung, bildet längerfristig im Zusammentreffen zwischen Betreuern und Betreuten, die einzige, stabile Ergänzungstragfläche, um nicht nach kurzer Zeit im karitativen Sog des überbetont Defektologischen, die Auslöschung der Gegenseitigkeitsfindung zu betreiben. An gegenwärtige und zukünftige Betreuerinnen und Betreuer in den Sozialzentren des Landes, muss in ihren Tätigkeitsverbindungen zu Menschen hin die Frage erlaubt sein, was an kulturtechnischen Verzauberungsmöglichkeiten sie in ihrem Begegnungsgebäck mitbringen und ob sie darüber hinaus entflammend im Stande sind durch kraftvolle

Gestaltungsergänzungen, einen farbigen Kometenschweif an Lebensformen herausfordernd in den sozialen Abstellkammern des verführerischen Nullpunkts, für Menschen erfahrbar werden zu lassen.